

SERVICE

Frühe Anzeichen für Demenz

Ein unsicherer Gang kann ein erstes Zeichen für ein erhöhtes Demenzrisiko sein. Bislang wurden sinkende Fitness, Stürze und andere Motorikprobleme als Zeichen für Gebrechlichkeit angesehen. Doch bei Analysen stellte sich heraus: Je unsicherer der Gang, desto höher war das Sturzrisiko des Patienten in den kommenden Monaten – und dies war zugleich ein Hinweis auf eine drohende Demenz. Darauf weist Reto Werner Kressig hin, Chefarzt für Geriatrie an der Universität Basel. (sda)

Töchter kümmern sich mehr um Eltern

Töchter engagieren sich bei der Pflege ihrer Eltern mehr als Söhne. Zu diesem Ergebnis kommt eine US-Studie der Universität Princeton. Im Schnitt investieren Töchter 12,3 Stunden pro Monat, um sich, um ihre alten Eltern zu kümmern. Bei den Söhnen ist es mit 5,6 Stunden nur halb so viel Zeit. Die Untersuchung analysierte Daten aus einer Langzeitstudie von mehr als 26 000 Personen in den USA über 50 Jahren. Wie viel Söhne bei der Pflege helfen, scheint abhängig davon zu sein, ob andere mögliche Helfer da sind. Haben sie eine Schwester, reduzieren Söhne ihre Bemühungen um Mutter oder Vater. Töchter dagegen verdoppeln ihre Bemühungen, wenn sie einen Bruder statt einer Schwester haben. (sda)



Pflege im Alter

Medikamente bei Arzt abklären

Übelkeit und Sodbrennen sind oft lästige Begleiter in der Schwangerschaft. Betroffene Frauen sollten aber nur nach Rücksprache mit ihrem Arzt zu Medikamenten greifen, empfehlen Experten. Bei Sodbrennen könnten sogenannte Antazida zum Einsatz kommen, die bereits im Magen vorhandene Säure binden. Von Mittel aus der Gruppe der Protonenpumpenhemmer raten die Experten ab: Bei hoher Dosierung sei es in Tierversuchen zu Fehlbildungen gekommen. Bei Übelkeit reicht es, die Ernährungsweise umzustellen und viele kleine Mahlzeiten zu essen. Auch Darmbeschwerden lassen sich ohne Medikamente in den Griff bekommen: Bei Verstopfung empfiehlt sich ballastreiche Kost und eine erhöhte Flüssigkeitszufuhr. (sda)

Auf Musikvorliebe der Senioren achten

Musik erreicht viele Menschen im Alter auch wenn sie wegen einer Demenz ihre Sprache verloren haben. Angehörige sollten deshalb so früh wie möglich darauf achten, welche Musik ihre Eltern gerne hören. So können Angehörige bei einer möglichen Erkrankung auch dann noch an ihre Eltern herankommen, wenn diese nicht mehr ansprechbar sind. Pflegekräfte sind ebenfalls für eine solche Hinweise dankbar. Kommt der Ältere später mal in ein Heim, wissen sie, welche Musik er bevorzugt. (sda)

Was eine Narbe und eine Wunde am Rücken erzählen

Kinder mit einem offenen Rücken sollen durch eine Operation im Mutterleib den bestmöglichen Start ins Leben bekommen. Was die Operation bringt, zeigt die Geschichte von Familie Frei*. Die ersten Tage im Leben der kleinen Amélie.

Von Magdalena Petrovic

Zürich/St. Gallen. – Die Stimmung ist ruhig, konzentriert und angespannt. Plötzlich erklingt im Gebärsaal des Zürcher Universitätsspitals das Schreien eines Säuglings. Vorsichtig nimmt der Geburtshelfer das Neugeborene in die Hände und trägt es zu den Eltern. Als Bettina und Raphael Frei* aus St. Gallen ihre Tochter sehen, strahlen sie über das ganze Gesicht. Sie dürfen ihr Kind aber nicht in die Arme nehmen. Das Mädchen hat auf ihrem Rücken eine Narbe und eine Wunde, die wie eine Blase nach einer Verbrennung aussieht. Im Nebenzimmer des Gebärsaals wird Amélie sofort von Martin Meuli, Kinder- sowie Fetalchirurg und Direktor der chirurgischen Klinik des Kinderspitals Zürich, und einem Team von Fachärzten untersucht. Die Narbe und die Wunde am Körper geben Aussenstehenden kaum eine Vorstellung, was das kleine Mädchen in ihrem kurzen Leben schon mitgemacht hat.

Die Narbe ist mehr als die Spur einer Operation und Krankheit – sie erzählt eine Geschichte; in der die Eltern Bettina und Raphael Frei bängen und hoffen, in der sich mehr als ein Dutzend Fachspezialisten engagieren. Denn in der Geschichte der kleinen Amélie geht es um Mut, Zuversicht, grosse Liebe und nicht zuletzt auch um medizinischen Fortschritt.



Denn Amélie ist das 13. Kind mit einem offenen Rücken, auch Spina bifida genannt, das im Zürcher Universitätsspital pränatal, sprich vorgeburtlich, operiert wurde (siehe Ausgaben vom 8., 16., 22. und 29. Juli). Mit dem operativen Eingriff wurde die Fehlbildung am Rücken noch im Mutterleib korrigiert und geschlossen.

«Die Spina bifida war bei Amélie sehr gross», erklärt Kinder- und Fetalchirurg Meuli, «während der pränatalen Operation war es schwierig die Haut zu schliessen.» Deshalb sei nun die oberste Schicht der Haut teilweise nicht komplett zu. «Zum Glück geht die offene Wunde nicht runter bis zum Rückenmark», so Meuli. Die Narbe wird nun zuerst sauber gemacht und mit einem Verband versehen. Erst danach wird sie zu ihren Eltern gebracht.

Angst vor einer zweiten Operation

Nach eineinhalb Stunden dürfen Bettina und Raphael Frei ihre Tochter zum ersten Mal in die Arme nehmen. Sie freuen sich, sind aber auch angespannt. Meuli informiert die Eltern über die Ergebnisse der ersten Untersuchungen. «Ihre Tochter hat sich im ersten Moment gut in der Welt adaptiert.» Sie atme gut und habe einen guten Kreislauf. Die Eltern sind nun etwas beruhigt, haben trotzdem Angst. Angst, dass ihr Kind wegen der Wunde noch ein zweites Mal operiert



Nach der pränatalen Operation und der Geburt: Kinder mit Spina bifida müssen in ihren ersten Lebenswochen regelmässig untersucht werden. Bild Clipdealer

werden muss. Angst, dass in den nächsten Tagen weitere Komplikationen auftreten können.

«Wichtig ist, dass die Wunde nicht angefasst wird», erklärt Meuli. Denn diese dürfe nicht in Berührung mit Bakterien kommen. Ausserdem solle vor einer MRI-Untersuchung – ein bildgebendes Verfahren zur Darstellung der Gewebestrukturen im Körperinneren – die Wunde nicht mechanisch belastet werden. Deshalb werde das Neugeborene zunächst auf der Seite gelagert.

Die Bein- und Hüftstellung der kleinen Amélie beunruhigt die Eltern. «Das sieht sehr beängstigend aus», sagt Raphael Frei. Hier gibt Meuli Entwarnung: Grund dafür sei die Steislage – sprich Beckenendlage – im Mutterleib, bei der nicht der Kopf, sondern das Beckenende des Ungeborenen vorangehe. Diese Position führe häufig dazu, dass die Hüfte nicht ganz zentriert sei. Hinzu komme, dass die betroffenen Kinder, dann eine steife Beinstellung haben. «Das kann man aber mit einer intensiven Physiotherapie meistens wegstrainieren», sagt Meuli. Zusätzlich bekommt Amélie noch ein Schienengestell aus Kunststoff, welche die Hüfte in eine richtige Position bringt. An den Füßen werden funktionelle Tapeverbände angebracht, so wird die nicht ganz korrekte Fussstellung verbessert.

Auf der Neo-Station

Die ersten Tage ihres Lebens verbringt Amélie mit ihrer Mutter auf dem Wo-

gane – vor allem das Gehirn, das Rückenmark und dort insbesondere die operierte Stelle – genau beurteilen können. Dass ihre Tochter eine Narkose bekommt, macht Bettina und Raphael Frei Angst. «Sie ist doch noch so klein», sagt die Mutter. Auch ihrem Ehemann zerreisst es beinahe das Herz: «Ich will lieber selbst da liegen und alles über mich ergehen lassen.»

«Bei der Ultraschalluntersuchung haben wir den Kopfumfang angeschaut und es deutet nichts auf einen Wasserkopf, der sich bei Kindern mit Spina bifida ohne pränatale Operation fast immer bildet, hin», sagt Meuli. Deshalb bekomme Amélie keinen Shunt – einen dünnen Plastikschlauch der vom Kopf, unter der Haut, hinter den Ohren, am Hals und Rumpf entlang, die gestaute Gehirnflüssigkeit in die Bauchhöhle abführt. Bei der Blasenmanometrie stellen die Ärzte fest, dass sie eine Blasenentleerungsstörung hat. «Die Blase muss nun mit einem Katheter entleert werden», erklärt Meuli. Und im MRI zeigt sich, dass die Überdeckung der Weichteile am Rücken gut ist und die Schutzschicht über dem Rückenmark genügend dick ist. «Nun können wir eine zweite Operation ausschliessen – die bereits verheilende Wunde wird von selber zuwachsen», so Meuli.

Der Weg nach Hause

Es ist ein friedliches Bild: Zwei Wochen nach ihrer Geburt und unzähligen Untersuchungen, die sie über sich ergehen lassen musste, schläft die kleine Amélie auf dem Rücken. Die Hände hat sie zu Faustchen geballt. Über dem weissen Strampler trägt sie immer noch das Schienengestell aus Kunststoff. «Sie ist ein zufriedenes und ruhiges Kind», sagt Bettina Frei. «Ihre Ruhe hat uns viel Sicherheit gegeben. Gerade, weil sie kaum geweint hat, wussten wir, dass ihr nichts wehtut», ergänzt Raphael Frei.

Mit der pränatalen Operation wollte man dem Mädchen den besten Start ins Leben ermöglichen. Was hat der Eingriff im Mutterleib aber nun gebracht? Für eine definitive Beurteilung ist es zu früh, betont der erfahrene Chirurg Meuli. Ob und wie Amélie laufen werde, könne man erst nach etwa sechs Monaten einschätzen. Die Eltern und behandelnden Ärzte müssten warten, bis die Hüft- und Beinstellung korrigiert sei. «Neurologisch sieht es aber erfreulich aus», sagt Meuli. Das Kind bewege die Beine bis zu den Knien normal, und das wichtigste: Sie hat keinen behandlungsbedürftigen Wasserkopf.

Weil es keine weiteren Komplikationen gibt, darf Bettina Frei nach der pränatalen Operation und einem Spitalaufenthalt von mehr als drei Monaten endlich nach Hause gehen. Der Zukunft sieht Familie Frei gelassen entgegen. Die Spina bifida habe weder ihr Leben erschwert, noch durcheinandergebracht. Sie hätten zwar die schwierigsten Momente in ihrem Leben hinter sich. «Aber das hat uns zusammengeschweisst», sagt Raphael Frei. «Dass unsere Tochter so weit gesund ist, ist die ganzen Strapazen der letzten Monate wert», sagt Bettina Frei und blickt zu ihrem Ehemann, der Amélie liebevoll im Arm hält und ihre Backen streichelt.

*Namen von der Redaktion geändert.

Die «Südostschweiz» begleitet Bettina und Raphael Frei* nach der Schockdiagnose während der vorgeburtlichen Operation, vor der Geburt und danach. Das Zürcher Universitätsspital und das Ehepaar gewähren damit einen Einblick in die fetale Chirurgie.